

# Der Einfluss des franziskanischen Armutsgedankens auf die Interpretation der Befunde in und um die Elisabethkirche in Marburg an der Lahn

Maxi Maria Platz

Die Geschichte der Königstochter Elisabeth von Thüringen fasziniert bis heute. Die junge Frau aus dem europäischen Hochadel entschied sich für ein Leben in Armut. Sie gründete 1229 inmitten der Ödnis vor den Toren Marburgs ein Hospital, um dort eigenhändig Arme und Kranke zu pflegen, und verstarb viel zu früh 1231 mit 24 Jahren. Nach ihrem Tod pilgerten tausende Menschen zu ihrem Grab, baten um Fürsprache und um Heilung. Diese romantisierende Darstellung einer jungen Frau, beseelt vom franziskanischen Armutsgedanken, ist Teil der erbaulichen Literatur beider Konfessionen bis heute und prägte die Darstellung Elisabeths in der Kunst durch alle Epochen.

Nach ihrem Tod wurde das Hospitalgelände in Marburg dem Deutschen Orden übergeben, der über ihrem Grab eine der frühen gotischen Kirchen im heutigen Deutschland bauen ließ, die Elisabethkirche. Die Popularität Elisabeths führte zu einer wissenschaftlichen Neugier, wie ihr Hospital denn tatsächlich ausgesehen habe, und so kam es bereits ab 1854 zu Ausgrabungen.<sup>1</sup>

Die ersten neueren systematischen archäologischen Untersuchungen fanden 1970 bis 1971 statt im Zug der Verrohrung des Ketzerbachs, einem Bach, der ursprünglich südlich der Elisabethkirche in einem Kanal floss und in das Schwarze Wasser mündete, einen Altarm der Lahn. Die Grabungsleitung wurde dem Marburger Historiker Ubbo Mozer übertragen (Abb. 1); zum Elisabethjahr 2007 konnte Rainer Atzbach zusammen mit Studenten einen Teil dieser Grabung auswerten und monographisch vorlegen.<sup>2</sup> 1997 gab es kleinere Beobachtungen im Inneren der Elisabethkirche, als eine Heizung eingebaut wurde; 2006 bis 2011 fanden dort im Umfeld großflächige Untersuchungen unter der Leitung von Christa

1 Huyskens 1909.

2 Atzbach 2007.

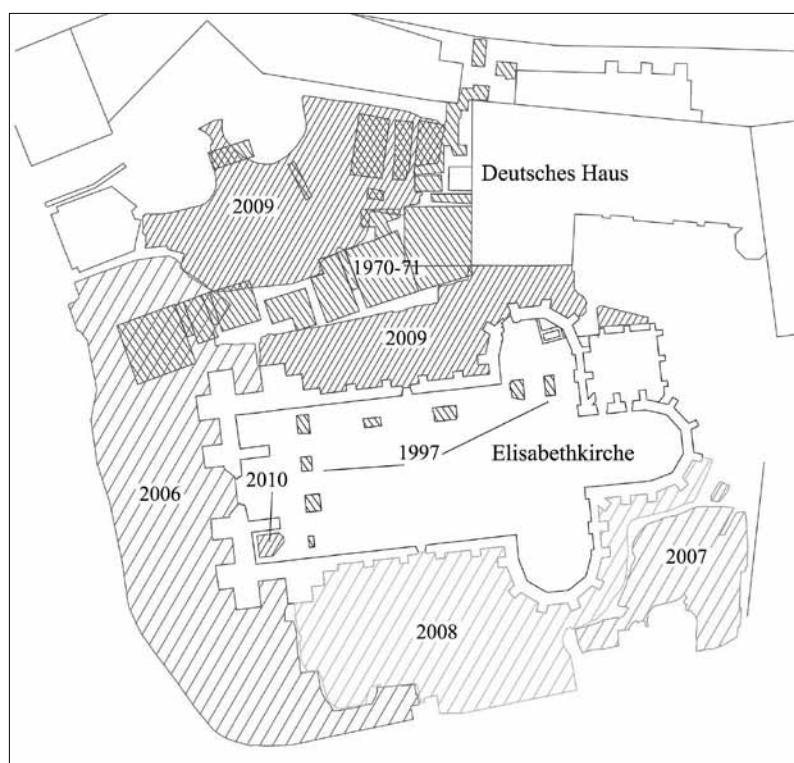
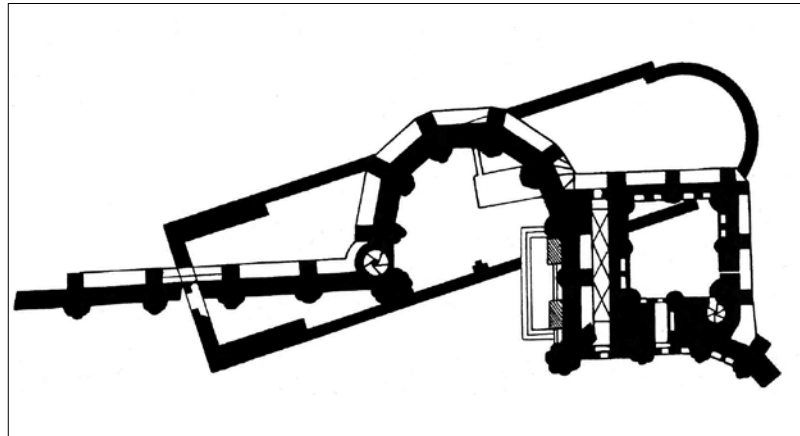


Abb. 1: Übersicht der Grabungsabschnitte in und um die Elisabethkirche.

Abb. 2: Befundplan der Ausgrabungen des Vorgängerbaus der Elisabethkirche von A. Huyskens 1909.



Meiborg vom Landesamt in Marburg statt.<sup>3</sup> Die Autorin selbst wertet die Ausgrabungen von 2006 bis 2009 im Rahmen ihres Dissertationsprojekts aus. Die Grabungen 1970/71 werden dabei mit einbezogen und, wenn nötig, inhaltlich neu bewertet.<sup>4</sup>

Die Forschung zu Elisabeth von Thüringen, zu ihrem Leben, ihrer Frömmigkeit und ihrem Hospital in den letzten zweihundert Jahren ist umfangreich und füllt ganze Regale. Eine Fülle von Schriftquellen und die unterschiedlichen archäologischen Grabungen müssten beste Voraussetzungen für eine Interpretation des Siedlungs- und Baugeschehens auf dem Areal der Elisabethkirche und ihres Umfelds darstellen. Tatsächlich verhält es sich anders. Der Beitrag geht der Frage nach, wie Ergebnisse früherer archäologischer Forschung, gepaart mit einer einseitigen Deutung der Schriftquellen, bis in jüngste Zeit das Bild der Siedlungs- und Baugeschichte an diesem wichtigen Ort bestimmt haben. Inwieweit hat der franziskanische Armutsgedanke die Interpretation der archäologischen Befunde beeinflusst?

### Baubeschreibung als hagiographisches Stilelement

Die bisherige Forschung ging von einer Reihe von Annahmen aus, deren Grundstein bereits in den frühen archäologischen Untersuchungen gelegt wurde. Bei den ersten Grabungen 1854 wurde ein langgestreckter Bau von fast 30 m Länge aufgedeckt (Abb. 2). Er war innen weiß getüncht, ganz im Westen fand sich ein einspringendes Türgewände und im mittleren Bereich ein Pfeilerfundament. 1883 wurden Nachgrabungen durchgeführt, die die Ergebnisse im Wesentlichen bestätigten. Von diesen Grabungen sind lediglich ein paar Skizzen und ein Plan überliefert. Der Historiker Albert Huyskens ordnete 1909 in seinem folgenreichen Artikel diesen Bau historisch ein.<sup>5</sup> Da Elisabeth, wie überliefert, eine Anhängerin des franziskanischen Armutsgedankens war, müsse der steinerne Bau, so Huyskens Annahme, nach Elisabeths Tod errichtet worden sein. Er löste einen Fachwerkbau ab, das eigentliche Hospital der Elisabeth. Die grundlegende These zweier aufeinanderfolgender Vorgängerbauten, die zwischen 1228 und 1233 auf einem unbebauten Areal errichtet wurden, bis schließlich 1235 mit dem Bau der Elisabethkirche begonnen wurde und die Deutschordensansiedlung angelegt wurde, gilt im Wesentlichen bis heute. Huyskens begründete diese Bauabfolge anhand der überlieferten Nennungen in den Schriftquellen, den ersten Bau, die *capella modica*, und den zweiten, die *ecclesia lapidea*, die „steinerne Kirche“.<sup>6</sup> Die erste, bescheidene Kapelle, hat Elisabeth selbst in Auftrag gegeben, nachdem sie in Marburg angekommen war; die zweite Kapelle beziehungsweise der Komplex von Kirche und Hospitalbau wurden nach Elisabeths Tod 1231 und vor dem Tod Konrads von Marburg 1233 errichtet.

Zu bemerken ist hierbei, dass diese Bezeichnungen nicht in einer, sondern in zwei verschiedenen Quellen verwendet wurden. Die *capella modica* ist gegen Ende der Elisabeth-Vita von Caesarius von Heisterbach

3 Zuletzt Meiborg/Braasch-Schwersmann 2011; siehe auch Meiborg 1999.

4 Die Dissertation wird aufmerksam betreut von Prof. Dr. Ingolf Ericsson und Prof. Dr. G. Ulrich Großmann von der Universität Bamberg, bei denen ich mich an dieser Stelle bedanken möchte. Weiterhin bedanken möchte ich mich bei Frau Dr. Christa Meiborg vom Landesamt für Denkmalpflege in Marburg.

5 Huyskens 1909.

6 Huyskens 1909, 135–140; Meiborg/Braasch-Schwersmann 2011, 198.

zu lesen und die *ecclesia lapidea* in einer Predigt des gleichen Autors zum Jahrestag der Translation der Elisabeth-Reliquien.<sup>7</sup> Die beiden Nennungen stehen in keiner Beziehung zueinander, sondern wurden erst von Albert Huyskens auf den damals zum ersten Mal freigelegten Vorgängerbau der Elisabethkirche bezogen. Für Huyskens sind diese beiden Bezeichnungen nicht miteinander vereinbar und müssen sich, seiner Ansicht nach, auf zwei verschiedene Gebäude beziehen.<sup>8</sup>

Zu Elisabeth und ihrem Hospital sind eine Reihe von Urkunden, Ablässen für das Hospital und den gotischen Neubau, wenige Briefe, Wunderzusammenstellungen in drei Fassungen, Erwähnungen in Annalen, ein Traktat, die Heiligsprechungsurkunde selbst und vier Viten, die noch im 13. Jahrhundert verfasst wurden, überliefert: die Vita des Caesarius von Heisterbach, eine Vita eines Zisterziensermönchs aus Zwettl, eine weitere eines anonymen Franziskaners und schließlich die Vita Dietrichs [*Theodoricus*] von Apolda aus den 1290er Jahren.<sup>9</sup>

Ein Teil der Schriften ist im Zug des Heiligsprechungsverfahrens selbst entstanden. Diese Heiligsprechung war ein geregeltes Verfahren, in dem das heiligmäßige Leben Elisabeths untersucht und geprüft wurde, ob genügend verbürgte Wunder auf ihr Wirken zurückgehen. Papst Gregor IX. hat noch zu Lebzeiten Elisabeths die Autorität, ein solches Verfahren durchzuführen, auf sich und seine Nachfolger beschränkt. Das heißt, dass bei Elisabeths Heiligsprechung penibel auf die Einhaltung der Formalien geachtet wurde, was die Zahl und die Art der Urkunden und der anderen Schriftstücke erklärt.<sup>10</sup> Es oblag Konrad von Marburg, den Antrag auf Eröffnung des Verfahrens nach Rom zu schicken, dem noch eine Lebensbeschreibung Elisabeths, bekannt als *summa vitae*, und eine Zusammenstellung von 60 Wundern beigefügt wurden.<sup>11</sup>

Papst Gregor IX. ernannte daraufhin eine Kommission mit der Aufgabe, Zeugen von Wundern zu verhören, welche auf Elisabeth zurückzuführen seien. Als die Untersuchungen abgeschlossen waren, wurde ein zweites „Antragspaket“ nach Rom geschickt, bestehend aus einem Anschreiben, der oben genannten *summa vitae* und einem Wunderbericht, in dem die bereits bekannten 60 um 46 weitere Wunder ergänzt wurden. Mit diesem Antrag hätte das Verfahren in Rom seinen ganz normalen Gang nehmen können, hat es aber nicht. Konrad von Marburg, der Antragsteller, wurde in der Zwischenzeit ermordet. Daher kam der Prozess ins Stocken und musste neu aufgenommen werden. Es wurden neue Kommissare eingesetzt, die noch einmal das heiligmäßige Leben Elisabeths aufrollten und vier ehemalige Dienerinnen über ihre Kindheit, Ehe und ihr Leben im Marburger Hospital befragten. Dieses Protokoll ist zusammen mit einer wiederum ergänzten Wunderaufzählung nach Rom geschickt worden und der Heiligsprechung konnte nichts mehr im Weg stehen.<sup>12</sup>

Konrad von Marburg berichtet in der *summa vitae*, wie Elisabeth zunächst unterhalb der Wartburg ein Hospital gründete, in dem sie Kranke und Schwache aufnahm, und wie sie während einer Hungersnot in Thüringen sogar all ihren Schmuck und ihre Gewänder verkaufen ließ zur Speisung der Armen. Nach dem Tod ihres Mannes ging sie gegen seinen Willen nach Marburg und „*ibi in oppido construxit quoddam hospitale, infirmos et debiles recolligens* (Dort erbaute sie sich in der Stadt ein Hospital und gewährte darin Kranken und Schwachen Aufnahme)“.<sup>13</sup> Von dem Bau selbst oder von seiner Baugestalt erfahren wir nichts. Martina Wehrli-Johns macht in ihrem Artikel zur *summa vitae* klar, dass dieser Bericht keinen für sich stehenden kurzen Lebensabriss Elisabeths darstellt, sondern eine „Sammlung von exempla aus der zeitgenössischen Bußliteratur, die, umgeformt zur Heiligenvita, gleichsam lehrbuchartig den Weg des Sünders zu seiner Rechtfertigung aufzeigt.“<sup>14</sup>

Spannender wird es bei der Überlieferung des sogenannten *Libellus*. Er liegt uns in zwei Fassungen vor, einer kürzeren, welche die ältere darstellt, und einer jüngeren ausgeschmückten Variante. Die beiden über-

7 Caesarius, ed. Könsgen 2007, 88–91 und 100.

8 Huyskens 1909, 135–140.

9 Caesarius, ed. Könsgen 2007; Theodoricus, ed. Nigg 1963. Einen guten ersten Überblick über die Quellen findet man bei Reber 1963.

10 Leinweber 1981.

11 Ediert bei Huyskens 1908, 151–239.

12 Leinweber 1981, 128–136.

13 Caesarius, ed. Könsgen 2007, 132 f.

14 Wehrli-Johns 2007, 158.

lieferten Fassungen waren nicht Teil der Prozessakten, sondern für die Verbreitung gedachte Überarbeitungen. Der ursprüngliche Text war mutmaßlich ein klar strukturiertes Protokoll, das der Beweisaufnahme für das Heiligsprechungsverfahren gedient hat und uns nicht überliefert ist.<sup>15</sup> Historisch steht der Text damit in der Grauzone zwischen Kanonisationsakte und Hagiographie. Die Quelle ist dennoch, was den Lebenslauf Elisabeths angeht, eine der glaubwürdigsten. Der Unterschied zwischen der kürzeren und der längeren Version ist in der Beschreibung von Baulichkeiten besonders gut zu erkennen. Darauf machte bereits Lothar Vogel aufmerksam, als er diese Stelle hier aus der längeren Version zitierte:<sup>16</sup>

*Aber nach der Bestattung ihres Gemahls kümmerte sich niemand um ihr Wohlergehen. So sah sie sich wieder der früheren Not und Bettelarmut ausgesetzt, bis sie sich auf Geheiß von Magister Konrad nach Marburg begab. Wenn sie diese Stadt auch als Morgengabe von ihrem Gemahl erhalten hatte, so machten ihre Verwandten ihr doch durch ungerechtes und gehässiges Verhalten eine angemessene Lebensweise dort unmöglich. Notgedrungen siedelte sie daher in ein kleines Landgut über, wo sie – um keinem zur Last zu fallen – ein verfallenes Hofgebäude bezog. Darin nahm sie in Ermangelung eines wohnlicheren Platzes mit einem Raum unter der Treppe zu einer Kemenate vorlieb. Die Speisen, die sie sich beschaffen konnte, bereite sie mit ihrem Gesinde selbst zu. Unter der Sonnenglut, den stürmisch wehenden Winden und dem ihren Augen überaus lästigen Rauch litt sie in dem engen Raum zwar sehr, aber sie ertrug alles mit Freude und Dank gegen Gott, bis ihr in Marburg ein niedriges Häuschen aus Holz und Lehm erbaut worden war.*

Die hier zitierte Ausschmückung im *Libellus* gehört ausschließlich der jüngeren Fassung an. In der älteren, kürzeren ist sie nicht enthalten. Die Absicht, Elisabeths „Heiligkeit“ besonders zu unterstreichen, ist deutlich. Offenbar ist hier die Beschreibung von Baulichkeiten beziehungsweise die Beschreibung des jämmerlichen Wohnzustands ein hagiographisches Stilelement und nicht als Beschreibung einstiger Baulichkeiten anzusehen.<sup>17</sup>

Ersten Zweifel an der Auffassung, Elisabeth hätte ihr Hospital auf der grünen Wiese errichtet, merkte Kurt Meschede 1967 an. In der *Vita Caesaris* von Heisterbach ist zu lesen: „*Fundavit etiam hospitale ad susceptionem peregrinorum pauperumque extra muros oppidi Marburg in vallis planitie; nam ipsum oppidum in monte situm est* (Sie gründete auch ein Hospital zur Aufnahme von Pilgern und Armen vor den Mauern der Stadt Marburg in der Ebene des Tales, denn die Stadt selbst liegt auf dem Berg).“<sup>18</sup> Meschede stellte die These auf, dass „*in vallis planitie*“ auch als „befestigte Ebene“ oder „Befestigung in der Ebene“ übersetzt werden könnte.<sup>19</sup> Dieses ist in der Forschung kontrovers diskutiert worden. Vor allem der Umstand, dass bei den Grabungen 1970/71 im Norden der Elisabethkirche keine Befestigung nachgewiesen werden konnte, galt als schlagendes Argument. Wie diese Anmerkung Meschedes letztlich zu bewerten ist, spielt jedoch für die archäologische Interpretation der Befunde und Funde keine Rolle. In der Forschungsgeschichte zum Franziskushospital ist es allerdings der erste Versuch, die Hypothese einer Vorgängerbebauung vor der Hospitalgründung 1229 zur Diskussion zu stellen.

### *Archäologische Befunde*

In der stratigraphischen Analyse der Befunde im Umfeld der Elisabethkirche ist der gotische Kirchenbau selbst der Schlüsselbefund. Die erste Einteilung erfolgte also in ein „älter, gleichzeitig oder jünger“ als die gotischen Elisabethkirche. Bei den jüngsten Grabungen 2009 wurde erneut der Vorgängerbau freigelegt. Es ist ein etwa 30 m langgestreckter Bau mit einer Apsis im Osten und einen mutmaßlichen Turmfundament

15 Würth 2006, 24–32.

16 Vogel 2008, 176.

17 Vogel 2008, 176. In diesem Band, der eher der erbaulichen Elisabethliteratur zuzurechnen ist, ist eine *Libellus*-Übersetzung abgedruckt, in der die Ausschmückungen der längeren Version kursiv hervorgehoben sind: Theodoricus, ed. Nigg/Schamoni 1963, 69–107; Platz 2012.

18 Caesaris, ed. Könsgen 2007, 58 f.

19 Meschede 1967, 93.



Abb. 3: Vorgängerbau der Elisabethkirche. Grabungsbefund 2010.

im Westen (Abb. 3 und 4). Das Turmfundament hat eine Seitenlänge von  $10 \times 10$  m, daran angebaut ist ein rechteckiger Saal mit einer Apsis im Osten.

Die grundlegende Frage ist nun, welches der beiden Bauteile älter ist. Stratigraphisch sicher ist, dass das Turmfundament und der Saal gleichzeitig abgebrochen wurden, da der darüberliegende Abbruchschutt gleichmäßig über beide Fundament-Reste zieht; seine Reste sind auf der Mauerkrone zu erkennen. Das westliche Turmfundament besteht aus einem massiven Zweischalenmauerwerk von etwa 2,8 m Dicke, an dessen Ecken Hausteine mit den Maßen von etwa  $80 \times 60$  cm vermörtelt wurden. Dieses Fundament wird vermutlich der Unterbau für eine aufwendigere aufgehende Quadermauer sein, mit Eckverquaderung, auf welche die beiden Hausteine in den Ecken hinweisen. Das Mauerwerk des östlich anschließenden Saals ist etwas dünner mit einer Stärke von etwa 2,1 m und deutlich seichter fundamentierte als das des Turmfundaments; die an den Turm anschließende Schmalseite ist mit 1,7 m Dicke noch schwächer. Die Ostseite des Turmfundaments ist mit 2,5 m Dicke etwa 80 cm stärker, was ein Hinweis auf die Bauabfolge ist. Die These ist, dass ein etwa quadratischer Turm zunächst allein stand und daran ein rechteckiger Saalbau angebaut worden ist.

Zum Ersten ist der quadratische Turm deutlich tiefer fundamentierte als der Saal. Das heißt, dass, wenn der Turm jünger wäre, das Fundament des Saalbaues untergraben wurde. Wenn der Turm jünger angebaut wäre, hätte man vermutlich nicht die Mauerstärke der Ostseite des qua-



Abb. 4: Vorgängerbau in der Mauerkronenaufsicht in der Originaldokumentation.





Abb. 5: Vorgängerbau und hypothetischer Grabenverlauf.

dratischen Fundaments auch 2,8m stark gegründet, sondern hätte das bestehende Ostmauerwerk des anschließenden Saals als Mauerschale verwendet und damit weniger Material verbaut, da es statisch ja nicht nötig gewesen wäre. Dieses Argument ist nicht unbedingt schlagend, aber es ist doch ein Hinweis. Zum Zweiten ist das Fundament des Saalbaus an der Schmalseite deutlich schmaler als das Turmfundament. Zum Dritten würde man so starke Quader vermutlich nicht verwenden, wenn man gegen eine bestehende Mauer baut. Auch eine Eckverquaderung an einer Stoßkante wäre unnötig.<sup>20</sup>

Südlich der Elisabethkirche ließ sich eine Nord-Süd-verlaufende, 1 m starke Mauer mit vorgelagerter Berme und Graben und zwei innen angebauten Fundamenten, die vermutlich zu Fachwerkhäusern gehören, nachweisen. Die Nord-Süd-verlaufende Mauer ist in zwei Anschnitten freigelegt worden, der südliche Teil 2006 und der nördliche Teil zwei Jahre später 2008. Der abgebildete Graben ist während der Untersuchung nicht als solcher interpretiert worden und somit ist ihm wenig Bedeutung beigemessen worden. Der Befundzusammenhang mit der Mauer wurde erst während der Auswertung klar (Abb.5).

Mauer und Graben bestanden aber sicher gleichzeitig, was stratigraphisch nachzuweisen ist. Der Graben wurde spätestens dann zugeschüttet, als der Baugrund für den gotischen Kirchenneubau errichtet wurde, vielleicht auch früher. Die Grabensohle ist während der Untersuchung nicht erreicht worden und der Graben ist auch ausschließlich im Profil nachgewiesen, da die Untersuchungstiefe in diesen Bereichen sehr seicht blieb. Die Nord-Süd-verlaufende Mauer und der dazugehörige Graben sind in die Zeit um 1200 oder früher einzuordnen.

Spannend ist zudem die Grabenbreite von etwa 5 m. Bei den Untersuchungen auf dem Marburger Markt wurde ebenfalls ein Graben freige-

<sup>20</sup> Freundliche Hinweise von Elmar Altwasser, Ulrich Klein, Thomas Platz, Ulrich Großmann und Daniel Gutscher.

legt, der wohl in die Zeit der zweiten Stadterweiterung 1180/90 unter den Ludowingern, also den Landgrafen von Thüringen, einzuordnen ist. Auch dieser Graben hatte eine Breite von 5 m.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass die Baubeschreibungen in den Schriftquellen zum Elisabethhospital eher nicht verlässlich sind, da sie auch hagiographische Stilelemente darstellen. Auch ist eine Gründung auf der grünen Wiese als Topos zu bezeichnen. Die junge Witwe hat aller Wahrscheinlichkeit nach ein ihrer adligen Stellung nach angemessenes Anwesen zugewiesen bekommen, auf dem sie ihr Hospital gründete. Die hier kurz vorgestellten Befunde eines zunächst einzeln stehenden Turms sowie einer Mauer mit vorgelagertem Graben sprechen für eine befestigte Anlage. Die Größe und Funktion sind bislang unbekannt, und eine konkrete Ansprache als Niederungsburg oder Wirtschaftshof etc. bliebe zum jetzigen Zeitpunkt spekulativ.

Wenn wir also nun davon ausgehen, dass wir einen befestigten Wirtschaftshof/kleinen Adelsitz vor uns haben, müsste man sich auch die Frage stellen, in welchem Verhältnis dieser zu der darüber gelegenen Marburg und der damals noch jungen Stadt stand. Die Marburg geht in ihrer Gründung auf das 11., vielleicht auch auf das späte 10. Jahrhundert zurück; die Befunde der Grabungen oben auf der Burg sind noch nicht abschließend ausgewertet. Die Stadt Marburg wurde 1138/39 zum ersten Mal erwähnt und es ist ab den 1140er Jahren eine Münzprägung nachgewiesen worden. Marburg ist wohl genau in dieser Zeit der urkundlichen Ersterwähnung in den Besitz der Landgrafen gekommen. 1180/90 ist die Stadt deutlich nach Westen und Süden erweitert worden. Diese Erweiterung geschah im Zug der planmäßigen Territorialpolitik der Ludowinger im hessischen Raum.

1963 wurden Dendroproben aus der Uferbefestigung des Schwarzen Wassers vor dem Deutschordensgelände genommen mit dem Ergebnis: 1181 mit Waldkante. Dieses Ergebnis bestätigt die keramischen Datierungen der vorelisabethkirchzeitlichen Befunde, auf ältestenfalls letztes Viertel des 12. Jahrhunderts.

Wenn wir eine befestigte Anlage vor uns haben, dann würde diese im Zug der zweiten Stadterweiterung Marburgs ausgebaut beziehungsweise gegründet worden sein. Wir hätten damit eine zur Höhenburg zugehörige befestigte Anlage unbekannter Größe, Bedeutung und Funktion vor uns, die an einer strategisch günstigen Stelle errichtet wurde.

Das Beispiel der Hospitalgründung durch Elisabeth in Marburg zeigt deutlich, wie frühe archäologische Untersuchungen als Argumentationsstütze von Historikern im frühen 20. Jahrhundert verwendet wurden, um ein vorgefertigtes Bild einer in Armut lebenden Elisabeth zu beweisen, die sich auf der grünen Wiese ein Hospital aus Fachwerk errichten ließ. Wie gezeigt wurde, beruhen die Ausdeutungen auf einer fehlerhaften Quellenanalyse, die den hagiographischen Ursprung übersieht und die Texte wörtlich nimmt. Diese Deutung wurde aufgegriffen und so der eigentliche Ursprung des Elisabeth-Hospitals, nämlich eine vorhandene Niederungsburg beziehungsweise ein befestigter Ökonomiehof oder Ähnliches, bis zuletzt übersehen.

## *Zusammenfassung*

Maxi Maria Platz M.A.  
Pothmannstr. 13, D-47139 Duisburg

## Quellen und Literatur

- Atzbach, Rainer: Marburgs heiligster Ort. Ausgrabungen 1970/71 am Standort der Hospitalgründung der heiligen Elisabeth (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 88). Marburg 2007.
- Caesarius von Heisterbach: Das Leben der heiligen Elisabeth und andere Zeugnisse, hrsg. und übers. v. Ewald Könsgen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 67, Kleine Texte mit Übersetzungen 2). Marburg 2007.
- Huyskens, Albert: Quellenstudien zur Geschichte der Hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Marburg 1908.
- Huyskens, Albert: Der Hospitalbau der hl. Elisabeth und die erste Wallfahrtskirche zu Marburg; in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 43, 1909, 129–143.
- Leinweber, Josef: Das kirchliche Heiligsprechungsverfahren bis zum Jahre 1234. Der Kanonisationsprozeß der hl. Elisabeth von Thüringen; in: Sankt Elisabeth. Fürstin, Dienerin, Heilige. Sigmaringen 1981, 128–136.
- Meiborg, Christa: Die archäologischen Untersuchungen in der Elisabethkirche in Marburg 1997; in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 49, 1999, 201–235.
- Meiborg, Christa/Braasch-Schwersmann, Ursula: Elisabeth von Thüringen. Ihr Hospital in Marburg und die Deutschordensniederlassung im 13. Jahrhundert. Archäologische Baubefunde und schriftliche Überlieferung; in: Religiosität in Mittelalter und Neuzeit (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 23). Paderborn 2011, 197–218.
- Meschede, Kurt: Das Franziskus-Hospital der hl. Elisabeth als Keimzelle des Marburger Deutschhauses; in: Wieser, Klemens (Hrsg.): Acht Jahrhunderte Deutscher Orden in Einzeldarstellungen (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 1). Bad Godesberg 1967, 89–120.
- Platz, Maxi Maria: Historische Überlieferung und ihre archäologische Glaubwürdigkeit. Minusebene 4. Oktober 2012 (<http://minusebene.hypothesen.org/250>, Aufruf am 4. Juli 2013).
- Reber, Ortrud: Die Gestaltung des Kultes weiblicher Heiliger im Spätmittelalter. Die Verehrung der Heiligen Elisabeth, Klara, Hedwig und Birgitta. Hersbruck 1963.
- Theodoricus de Apolda: Das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen, hrsg. v. Walter Nigg und Wilhelm Schamoni. Düsseldorf 1963.
- Vogel, Lothar: Der Libellus der vier Dienerinnen. Beobachtungen zur Entstehung, Datierung und Wirkungsgeschichte; in: Bertelsmeier-Kierst, Christa (Hrsg.): Elisabeth von Thüringen und die neue Frömmigkeit in Europa (Kulturgeschichtliche Beiträge zum Mittelalter und der frühen Neuzeit 1). Frankfurt u.a. 2008, 171–194.
- Wehrl-Johnes, Martina: Armenfürsorge, Spitaldienst und neues Bűbertum in den frühen Berichten über das Leben der heiligen Elisabeth; in: Blume, Dieter/Werner, Matthias (Hrsg.): Elisabeth von Thüringen – eine europäische Heilige, 2 Bde. Ausst.-Kat. Eisenach 2007 (Petersberg 2007), Aufsätze 153–163.
- Würth, Ingrid: Die Aussagen der vier Dienerinnen im Kanonisationsverfahren Elisabeths von Thüringen (1235) und ihre Überlieferung im Libellus; in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 59/60, 2005/06, 7–74.

## Abbildungsnachweis

- Abbildung 1 und 3–5: Umzeichnungen Maxi Maria Platz  
Abbildung 2: Huyskens 1909, 131